

14. September: Wer in Stuttgart freut sich eigentlich auf die IBA27? Irgendwie findet diese in der Presse wenig und unter den Bürgern noch weniger Anklang. Sie ist ein Wischiwaschi-Konstrukt, das ein paar Projekte in ein weiträumiges Gebiet streut. Das ist der Unterschied zur Weißenhofsiedlung. Die war punktuell, war ein Leuchtturmprojekt, hat sich vom bisherigen abgehoben. Was geschieht nun? Irgendwas in Backnang, irgendwas in Wendlingen, irgendwas in Stuttgart. Wenn ein paar neue Häuser in Rot, die nichts weiter sind, als ein modern geplantes (integrativ, generationenübergreifend, ...) Wohnviertel zum IBA-Projekt wird, finde ich das eher traurig. Toll wäre gewesen, abermals ein ganz neues Viertel zu planen, das sich abhebt, durch alte Baustile, durch Verkehr der komplett unter der Erde verläuft, durch organische Architektur oder irgend was in dieser Richtung. Andere IBAs wie in Wien, Basel oder Heidelberg fanden auf einer viel kleineren Fläche statt. Nun gut, kleckern satt klotzen ist stuttgarterisch, auch wenn ich mit ein Quartier wie „Am Seebogen“ in Wien gewünscht hätte.

Ein wirkliches Leuchtturmprojekt wäre der Autobahndeckel in Freiberg/Neckar gewesen, auch mit Ausstrahlung auf Stuttgart. Hier wollte man ein kleines Quartier auf einem Deckel über der Autobahn bauen, womit Freiberg eine einzige zusammenhängende Stadt



wäre, aber das gibt scheinbar Probleme, weil es das Recht nicht vorsieht, dass es übereinander zweierlei Grundstückseigentümer gibt. Unten der Bund als Autobahneigentümer, drüber die Stadt Freiberg. Ich bin ja ein völliger Jura-Laie, aber da es schon Überdeckelungen in Deutschland gibt, kann das doch nicht so schwer sein. Wenn es

dazu keine Rechtsprechung gibt, dann spricht doch auch keine dagegen. Außerdem sei der Bund (der Wissing-Laden) hier ein zäher Verhandlungspartner. Tja, das kommt der Sache wohl schon näher. Ich hoffe, es findet sich bald eine gute Regelung, denn ich habe hierfür viele Ideen für Stuttgart, siehe meine Heimatseite im Netz. Die Überbauung von Straßenschneisen ist ökologisch sinnvoll, anwohnerfreundlich und eine gute Stadtentwicklung, da sie künstliche Grenzen beseitigt, Verkehr aus dem Stadtbild nimmt und Geräusche unterbindet.

Eine schöne Idee, fast schon IBA-mäßig, ist die Überdachung des Freibadparkplatzes in Oberstenfeld durch aufgeständerte Solarpaneele. Das bringt schattige Parkplätze, zerschneidet kein Freiland, bringt keine Statikprobleme und ist eine gute Einnahmequelle für himmlischen Strom. Dabei denke ich auch an das Solarfaltdach fürs Klärwerk Mühlhausen, das gebaut werden soll, und je nach Wetterlage ausgefahren oder eingeklappt wird. Auch in diese Richtungen sollte man also weiterdenken. Wenn ich alleine an die vielen Parkplatzflächen der Supermärkte denke, jene beim Neckarstadion oder an jene von Bosch in Feuerbach, dann tut sich da gefühlt ein Großkraftwerk auf.

15. September: Nachmittags gegen drei bei Celesio in der Neckarvorstadt kamen mir tschoggende junge Leute entgegen, die Burschen fast alle oben ohne. Heidefix, das konnte sich sehen lassen. Die Damen taten mir selbigen Gefallen nicht. Aber interessant war die gemischte Gruppe, zu einer völlig ungewohnten Uhrzeit und bei sehr warmen Temperaturen. Solch gemischte Lauftreffs kenne ich eher abends und dann auch nicht gerade an einer Hauptstraße.

16. September: Die dichtbesiedelte Metropole Stuttgart leidet unter den Wehnissen dieser Zeit sehr. Die Politik delegiert ohne Rahmenprogramm nach unten. Dass Stuttgart keine Bauflächen hat, ist zum Teil auch eigenverschuldet, doch auch jetzt ist die Vorgabe des Landes noch, quasi keine Flächen mehr zu verbrauchen, obwohl immer mehr Menschen vor Ort aufschlagen. Das passt nicht zusammen und es braucht einen neuen Umgang mit Flüchtlingen, indem ein Teil der Geld- in Sachleistungen verwandelt wird und es eine Wohnortbindung bis zum möglichen Bleiberecht gibt, denn es kann nicht sein, dass es Dörfer mit leeren Häusern gibt, während die größeren Städte zu platzen drohen, auch sozial. Zudem gibt es auf dem Land tendenziell mehr Nachverdichtungspotenzial. Außerdem erleben wir eine Nationalitätenballung in bestimmten Stadtteilen, die tendenziell zu Clanbildungen führt, was wiederum Strukturen bildet, auf die der Staat keinen Zugriff mehr hat. Zudem, so habe ich es schon mit jungen Syrern in einem Dorf erlebt, wird man auf dem Land eher integriert. Man hatte sie gleich mal in die freiwillige Feuerwehr eingebunden.

Tja, und plötzlich überschlagen sich die politischen Ebenen darin, Bürokratie abzubauen, was seit Jahrzehnten gefordert und immer wieder ignoriert wurde. Hier könnte sich die Stadt auch gerne beteiligen, was nicht nur mit Digitalisierung geschieht, sondern mit Homogenisierung von Dienststellen und einfacheren Abläufen. Zudem muss es eine Eingangsstelle für alle Anliegen geben.

Aus internen Kreisen, weiß ich, dass innerhalb der Stadtverwaltung gerade eine Menge Personal zur Ausländerbehörde beordert wird, wofür es eine Zulage gibt. Nennen wir es mal Trostpflaster. Die Tschobbs gehören nicht zu den beliebten innerhalb der Verwaltung. Leider kommt es immer wieder zu Drohungen seitens eines bestimmten Klientels. Auf den Gängen steht Sicherheitspersonal und zweimal pro Tag, so eine Mitarbeiterin, muss die Polizei anrücken. Damit das nun aber keinen AfD-Anstrich bekommt, die meisten Leute sind in Ordnung und wollen einfach ihre Unterlagen oder Probleme abgeklärt haben, aber jene, die sich nicht an Spielregeln halten, für die müsste es eigentlich sofort eine Aktennotiz geben, die später über jedwelche Anerkennungen mitentscheidet. Dass die Leute für viele Stunden im Freien stehen, sogar auf der Straße übernachten müssen, erhöht freilich auch das Aggressionspotenzial. Jedem von uns würde es auch so gehen, wenn wir draußen auf der Straße übernachten würden, um dann nach zwölf Stunden zu erfahren, dass uns aus Unwissenheit eine Unterlage fehlt oder ein Antrag abgelehnt wird. Ähnliche

Zustände herrschen ja auch bei der KFZ-Zulassung, wo man auch Inländer fluchen und schimpfen hört oder vor Bürgerbüros. Auch da verlieren viele die Nerven.

Verwaltungen haben das Problem, dass sie gerne unten abbauen und oben aufstocken. Man hat früh versäumt, Sörwiskräfte zu halten oder anzuheuern. Im digitalen Wahn versucht man so lange Arbeitsabläufe zu optimieren, bis für jeden Handgriff nur noch einer zuständig ist, völlig ignorierend, dass Technik versagen kann, dass Beschäftigte krank werden können und dass Überstunden keine Ausnahme mehr sind, sondern die Regel. Dafür wächst der Wasserkopf, der sich nur noch selbst verwaltet. Ein Heer von überflüssigen Menschen muss mit immer neuen Projekten gefüttert werden, wie Richtlinien, Neuorganisation, neues Logo, neue Überschrift, neues Irgendwas. Ich kenne genug Leute im öffentlichen Dienst, um zu wissen, dass es bei fast allen Behörden ähnlich zugeht. Oft gäbe es genug Beschäftigte, aber sie sind an der falschen Stelle.

17. September: An diesem Sonntag fuhren wir mit der U12 über die Hofener Brücke und wurden Zeuge, wie zwei Passagierschiffe gleichzeitig in einer Kammer geschleust wurden. A kloine Druggedse, aber es funktioniert offensichtlich. Später waren wir in der Liststraße, weil die netten Läden dort offen haben sollten. Leider hatten „Die Sterne des Südens“ aber schon am Vortag stattgefunden. Da hatte ich mich verlesen. Ich habe damit immer einen verkaufsoffenen Sonntag im Lehenviertel verbunden. Wir kehrten dann halt ins schöne Café List ein und labten uns an den schönen Fassaden.

Dann ging es auf den Flohmarkt. Volltreffer, denn ich erwarb eine wunderschöne historische Schreibmaschine, mit schön ausgearbeiteten Buchstabenbesätzen. Damit ist meine Sammlung abgeschlossen.



Gegen Abend waren wir noch beim Feuerseefest. Sehr nett. Die Rote Kapelle hat jetzt ein Abholfenster für Speiseeis. War mir bisher entgangen, an diesem Tag durch die Warteschlange allerdings nicht zu übersehen. Etwas traurig war der Anblick des Sees.

Da schwimmt eine Menge Schmodder drin herum. Blätter, Teppiche von Gänsekot, Müll, Ästchen. Warum pflegt das keiner? Ist für den Unterhalt nicht ein Angelverein zuständig? Warum geht man da nicht mal mit einem Bot und einem Kescher drüber? Die Nilgänse ließen sich übrigens nicht mal von der Menschenmasse beeindrucken. Sie verschmutzen wirklich alles, einschließlich der Wasseroberfläche. Ähnlich sieht es beim Theatersee aus.

18. September: Ich besuchte Vaihingen. Ich machte ein Foto vom Dreibrückenblick in der Rottweiler Straße, die im Oberlauf eigentlich aus zwei Straßen besteht, die auch topografisch versetzt sind. Ein Kuriosum, das ich nie verstanden habe. Wieso nennt man die Abwärtsfahrban nicht schon ab dem Schillerplatz Kaltentaler Abfahrt? Zudem gibt es dort keine zugehörigen Adressen, die man dafür umbenennen müsste? Das hätte doch viel mehr Logik. Im Marktcafé machte ich Cappuccino-Station und bewunderte die Pflanzung der Stadtgärtner rund um den mittigen Pavillon. Zudem sind die roten Sitzmöbel, die man auf dem Platz flexibel nutzen kann, eine tolle Sache. Ich bleibe aber dabei, dass diese Insel weggehört und die Tiefgaragenzufahrt weiter nach außen zur Straße hin. Was hätte der Platz für ein Potenzial ohne seine Zergliederung. Ich hoffe auch immer noch, dass die Stadt von ihrem Vorhaben absieht, aus dem 80er-Jahre-Ensemble Teile herauszunehmen, denn diese Umbauung, wie man sie auch von schönen mittelalterlichen Plätzen in Italien kennt, ist in sich schlüssig. Man muss den Platz aufweiten, wie beschrieben, dann wird er auch mehr Treffpunkt. Im jetzigen Zustand ist er nichts Halbes und nichts Ganzes. So rein gar nichts hat aber der Schwabenplatz in dem Galerieallerlei. Das haben die Schwaben nicht verdient. Der hat den Charme einer Gefriertruhe und man hätte ihn besser in Erinnerung an die einstige Brauerei benannt, die an dieser Stelle war.

Auch hoffe ich immer noch auf die Rettung alter Gebäude im Ortskern. In der Ernst-Kachel-Straße 8 steht ein altes Haus, das einmal recht schön war und dessen Rettung toll wäre. Von der Lombacher Straße aus bildet es eine schöne Silhouette mit Österfeldschule und Kirche. Nach Stuttgarter Maßstäben ist es wohl ein Abrisskandidat, aber es gibt Regionen, da holt man auch solche Gebäude zurück.

19. September: An diesem Morgen habe ich eine interessante Beobachtung gemacht, aber nicht nur an diesem, sondern auch immer wieder zuvor. Meist sind die Leute in der S-oder Stadtbahn ja vertieft in Händi, Löbbtobb oder Exoten wie ich in die Zeitung. Sobald man aber über den Neckar fährt, schauen viele Leute auf und auf den Fluss. Es muss die Magie des Wassers sein oder der Weite, die man in der hügeligen Stadt selten empfindet.

An diesem Morgen war ich auch kurz im Carré beim Bäcker Sailer. Draußen hat es geregnet. Auf dem Laufband lief eine Dame nach unten, die dabei wegrutschte und fast hinfiel. Zwei Minuten später stürzte eine Frau mit ihrem Trolli im unteren Erdgeschoss. Zum Glück ist nichts passiert, aber die Nässe hat ihre Tücken und dabei sei gutes Schuhwerk gewählt. Vielleicht wählt man die Schuhe heute eher danach, ob sie zur Hose passen, da-

bei haben Schuhe unterschiedliche Eigenschaften, was vielleicht ein bisschen in Vergessenheit geraten ist. Man sollte auch unterschiedliche Modelle mit ebenso unterschiedlichen Sohlen für verschiedene Witterungsverhältnisse haben. Auf den Plastiknoppinquadraten auf den SSB-Bahnsteigen, die Blinden anzeigen, wo die Stadtbahntür ist, hast Du bei Feuchtigkeit mit den falschen Turnschuhen das Gefühl, auf Glatteis zu stehen.

Noch immer wird die Schlacht der Eritreer in der Presse geschaukelt. Generell hat Verbrechen in meiner Kolumne nur wenig Platz, weil sich vieles relativiert, wenn man es genauer betrachtet und auch die Streuung der Vorkommnisse. Was hier geschehen ist, erinnerte mich an eine Konfrontation zwischen Osmanen und Kurden auf der Adenauerstraße vor ein paar Jahren. Die journalistische Kritik an der Stadt und/oder der Polizei lasse ich nicht gelten. Die Treffen gab es schon mehrmals ohne Probleme. Da finde ich es nicht gerechtfertigt nun Kritik an den Institutionen zu üben. Als hätten es die Schreiberlinge schon vorher gewusst. Haben sie nicht, sonst hätten sie ja die Verantwortlichen vorab warnen können. Solche schlaunen Kommentare sind mir zuwider.

Bleibt aber die Frage, wohin mit solchen Treffen in der Zukunft. Meiner Meinung nach kann das nur auf dem Cannstatter Wasen passieren, der besser einsehbar ist. Dort sollte alles an „Vereinsfesten“ und Demonstrationen zu rein ausländischen Themen stattfinden, sofern es schon mal Gewaltprobleme im jeweiligen Umfeld gab.

20. September: An diesem Tag vernahm ich in der S-Bahn zwischen Nord- und Hauptbahnhof bei Schrittverkehr leicht sächselnd folgende Mitteilung aus dem Äther: „Warum soll es uns besser gehen, als den Autofahrern. Wir stehen mal wieder im Stau. Tut mir leid.“ Ja es menschtelt. Wenn man die Engpässe auf den Schienen und auf den Straßen betrachtet, fragt man sich, wer eigentlich im Heimbüro arbeitet. Was das eine an Luft gebracht hat, haben die Großbaustellen neutralisiert. Wahrscheinlich, hätte man die Brücken vor Jahren geschlossen, beziehungsweise spurreduziert, wäre damals alles zusammengebrochen, was jetzt noch leidlich läuft.

Über den Maler Gustave Caillebotte, der wunderbare Werke geschaffen hat, bin ich über das hausmannsche Paris gestolpert. Der Stadtpräfekt Georges-Eugène Haussmann hat aus einem mittelalterlichen Flecken ein Weltstadt mit eleganten Boulevards gemacht. Es wurden pro Viertel Baumaterialien und Geschosshöhen vorgegeben, Durchmischungen von Gebäuden Ladenflächen, Personalwohnungen, gehobenes Bürgertum, so von unten nach oben betrachtet. Es wurden repräsentative Gebäude an prägnanten Plätzen geschaffen. Eine große Idee mit großer Wirkung. Paris hat seinen Boulevard Haussmann, Stuttgart hat die Haußmannstraße. Beide Straßen sind lang. Die in Paris zweieinhalb Kilometer geradeaus, jene in Stuttgart ist rund einen Kilometer kürzer und deutlich krummer. In Paris ist weltmännisches Flair zu finden, in Stuttgart wunderbare Abwechslung. Villen, großartige Backsteinhäuser, Anthroposophie, Arbeiter und Unternehmer, frühere Kanonenbastion,



Tennisplatz, Theater, Burschenschaft, Wasserversorgung, Jugendherberge und Stadtteilzentrum. Auch die Stuttgarter Variante hat es in sich. Es ist toll, gezielte Straßenspaziergänge zu machen, sich dabei ganz gezielt mal alles anschauen. Fassaden, Geschäfte, Hinterhöfe, Plätze, Veränderungen. Das lohnt sich immer wieder, vor allem bei den langen Achsen unserer Stadt. Das, liebe Leser, solltet Ihr mal tun. Reinsburgstraße, Böblinger Straße, Neckarstraße, Nordbahnhofstraße, man sieht danach einiges anders und begreift die Stadt in ihrer Vielschichtigkeit ein bisschen mehr.

Die Stuttgarter Haußmannstraße – von der Pariser Variante unterscheidet uns schon mal das Dreierles-S – ist auch deshalb besonders, weil sie gleich zwei Personen gewidmet ist, was eine Besonderheit in der Stadt darstellt. Es sind die Brüder Conrad und Friedrich Haußmann, Zwillinge. Beide sind in Stuttgart geboren und gestorben, ließen sich in der Stadt als Rechtsanwälte nieder. Wie ihr Vater Julius setzten sie sich für die Rechte und Freiheiten des Volkes ein, saßen in Württemberg im Ständerat und Landtag, sowie im Reichstag. Beide haben die ewige Ruhe auf dem Heschlacher Friedhof gefunden. Das einladende Grab, das einem Sitzplätze anbietet und einen umarmen wollen scheint, ist sehr symbolisch.



21. September: An diesem Tag war ich mit einer Gruppe in der Südstadt unterwegs (Süden klingt so zweideutig). Unter anderem entlang der Böheimstraße, die gleichzeitig Fahrradstraße ist. Es war schon beeindruckend, wie viele Radler hier unterwegs waren. Das hätte ich früher nie für möglich gehalten, wobei da auch noch das Ibaik unbekannt war, das in der hügeligen Stadt einen echten Schub an Zweiradverkehr gebracht hat.

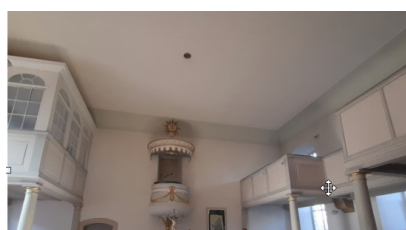
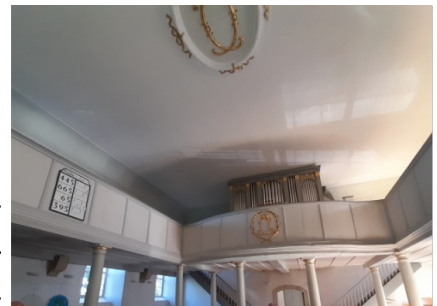
Am Kraftwerk Münster haben die ersten Hochbauarbeiten begonnen. Noch ist der Eingriff in den Verkehr überschaubar. Ich bin gespannt, wann und sie es dort weitergeht und hoffe noch immer für die Bewohner der Neckarvorstadt, dass es bei einer schlanken Baustellenlösung bleiben kann.

23. September: An diesem Tag waren wir abends im Ludwigsburger Scala. Titel war Ü45. Die Musik war schön gegliedert, so dass es für jeden Geschmack ein paar Lieder am Stück gab. Bei vielen Liedern dachte ich: Wenn mir vor 35 Jahren jemand gesagt hätte, dass ich 35 Jahre später noch immer zu den gleichen Liedern in der Disco tanzen würde, dann hätte ich ihn für verrückt erklärt. Eigentlich war ich der einzige im Scala, der sich seit damals nicht verändert hat, alle anderen sahen schon ziemlich alt aus. Und irgendwie haben sich auch die Startzeiten verändert. Früher gab es ab 20.00 Uhr Einlass für die Jungen ab 16, die dann wegen Jugendschutz irgendwann die Disco wieder verlassen mussten, wenn sie keinen



Erziehungsberechtigten dabei hatten, und wer hatte das schon. Das hieß auch, die kühlen unter den Volljährigen kamen erst, als die Pubertiere sich verabschieden mussten. Heute fangen die Alten rechtzeitig an, dass sie ihrer Bettflucht huldigen können, also das rechtzeitige Antreten des Heimwegs, um rechtzeitig in den eigenen Federn zu liegen, wegen dem drohenden Tschätzlägg. Heute warten die Jungen bis die Alten gehen. Da läuft was falsch. Prompt erschienen so gegen halb zwölf etliche Jüngere (U30) und mischten sich unter die Senioren. Zuerst dachte ich, die wollen ihre abgekämpften Eltern abholen, aber sie blieben und wurden mehr. Dann wurde auch die Musik krachiger. Irgendwie hatte der Didschei den Generationenwechsel eingeleitet. Nun, wir hielten noch lange Stand und nahmen den letztmöglichen Bus. Da schnarchten etliche unserer Mittänzer schon. Immerhin, wer hätte damals gedacht, dass es mal Discoabende für 40-, 50- oder 60-jährige geben würde.

24. September: An diesem Tag gab es wieder eine Stadtführung mit Birkach und Hohenheim bei bestem Wetter, dabei hatte ich mit meiner Gruppe Glück, die alte Dorfkirche besichtigen zu können. Vielleicht hatte jemand vergessen abzuschließen, denn in Stuttgart sind Kirchen eigentlich so gut wie nie offen, evangelische schon gar nicht. Man muss es einfach immer wieder probieren. Auf diese Weise bin ich schon auf dem jüdischen Friedhof auf der Prag gelandet und in der nächtlichen Matthäuskirche. Manchmal tun sich ungeahnt Türen auf, wenn man es nur versucht. In diesem Fall



war es doppeltes Glück, weil ich die Franziska-Kirche schon gerne beim Denkmaltag angeschaut hätte, der dann aber etwas schmaler für uns ausfiel. Sie ist protestantisch übersichtlich ausgestattet, aber doch nicht ganz ohne Eleganz. Das golden Zeichen Carl Eugens strahlt von der Decke herab, Franziskas Ehrenloge fällt ins Auge, wie auch die Kanzel ohne Treppe, da selbige durch die Trennwand vom Pfarrhaus aus betreten werden konnte. Das kleine Erlebnis war sehr erfreulich.

25. September: Nach einer erwarteten Baufreigabe der Stadt soll es einen gastronomischen Neuanfang im Waldhaus geben. Da bin ich ja mal gespannt, denn diese Aussicht gibt es nicht zum ersten Mal. Ob es noch so viel Publikum wie früher anzieht, ist eine andere Frage. Hier kann es nur mit teuer oder mit gut-schwäbisch weitergehen. Setze ich auf die besondere „exklusive“ Abgelegene oder nutze ich die Spaziergängeroute aus? Und wie wird das Lokal heißen, nachdem es ja seit Jahren das beliebte Weidmanns Waldhaus in der Nähe gibt. Es bleibt also spannend auf dem Hasenberg.

Die Vitrinen des Wirtschaftsministerium sind endlich wieder gefüllt. Modellbau der Hochschulstudenten ist hierin ausgestellt zum Roman und Film Grand Budapest Hotel. Es

werden verschiedene architektonische Sequenzen gezeigt, die sich auf das bekannte Werk beziehen. Die kleine Vitrinenreihen, die aus drei Exemplaren besteht, ist immer noch leer, aber immerhin findet dieses Schaufeld eine Wiederbelebung. Zudem werden die Glaskästen sogar nachts beleuchtet, auch wenn sich nichts darin befindet. Eine Schande hingegen ist der Platz hinter dem Ministerium. Das gruselige Nichts, das einen Parkplatz darstellt, passt so gar nicht zu den Nachverdichtungsplänen von Stadt und Land. Hier kann es nur heißen: Autos unter die Erde und ein Gebäude darüber, zumal ja auch die Landesbehörden zersiedelt sind. Selbst dieses Ministerium ist an zwei verschiedenen Orten, so auch im Neuen Schloss. Es wäre also gut, die Behörde hier an einem Ort zusammenzuführen.

Dass das zoologisch-tiermedizinische Museum laut einem Text an der Tür auf Jahre geschlossen hat, ist besonders schade. Dieses Juwel mit seinen alten Holzvitrinen war wirklich besuchenswert. Ich hoffe nicht, dass die Sammlung in der Versenkung verschwindet. Leider war sie auch eher unbekannt, so wie viele Hohenheim erstaunlicherweise nicht kennen, das nach dem Mannheimer Residenzschloss zweitgrößte Deutschlands, was die Flügellänge angeht.

26. September: An diesem Abend machten wir noch einen Ausflug. Unterwegs kamen wir gegen Ende der Dämmerung an der Nikolauspflanze vorbei. Die Baustelle um den neuen Trakt war von einem grünen Flutlicht in gedämpftes Licht getaucht, was deren schroffe Kanten abmilderte. Dass Baustellen aus Sicherheitsgründen beleuchtet werden, ist ja nicht neu, aber diese poppige Farbe sah ich zum ersten Mal. Vermutlich soll sie verhindern, dass die Tiere im Wald gegenüber zu sehr gestört werden. Bravo! Wir erreichten die Solitude im Dunkeln, was diesen Ort besonders lauschig macht. Zu Weilimdorfer Zeiten war ich oft hier oben bei meinen Nachtausflügen, von Feuerbach noch ab und zu, seit Zuffenhausen selten. Na ja, damals hat auch nicht so früh am Morgen der Wecker geklingelt, wie heute. So war ich oft bis Mitternacht hier, habe im Stillen philosophiert, gezeichnet oder Texte entworfen, bin die Wege abspaziert und habe in die Ferne geschaut. Heute stellte ich entsprechend fest, dass ich schon ein paar Monate nicht mehr da war. Schade eigentlich. Umso mehr war ich erstaunt, dass die halbrunden Wirtschaftsgebäude sich in Sanierung befinden. Hoffentlich ist danach das Schloss dran, dessen Fassade stellenweise recht morbide ist. Immerhin hat auf der Talseite ein Steinmetz eine Zaun gezogen und Material gelagert, was meine Hoffnung auf Instandsetzung zusätzlich befeuerte.

Später fuhren wir noch nach Leonberg hinüber und genossen die nächtliche Fachwerkmantik. Meine Güte, auch hier war ich schon eine Weile nicht mehr, eher im neueren Teil. Gastronomisch hat sich einiges geändert, manches ist geschlossen, manches neu. Brasilianisch gibt es nun in den alten Gassen und am Rande der Altstadt ein großes Mauritius. Immerhin, es ist noch Leben in der Altstadt und wenn nun das Postareal bebaut wird, dass eine Brücke zum neuen Viertel ums Leo-Center schlagen soll, kann das nur hilfreich sein. Welche Stadt dieser Größe hat schon zwei Stadtzentren.



Das Leo-Center hat dieses Jahr sein 50-Jahre-Jubiläum. Es war eine Innenstadterweiterung, die dann eher zur Zweiteilung wurde. Allerdings war es eine Gesamtkonzeption zusammen mit Stadtpark, Stadthalle und vielem mehr und relativ intelligent durchdacht. Mit 90 Läden ist es immer noch eine Größe in der Einkaufslandschaft. Ebenfalls 50 Jahre alt ist dieses Jahr das Breunigerland in Ludwigsburg geworden mit 120 Geschäften. Es ist der traurige Gegenentwurf zu Leonberg, um das Publikum aus der Stadt zu ziehen. Jenes in Sindelfingen (auch 120 Geschäfte) ist 43 Jahre alt und folgt diesem Konzept: Innerstädtisch hingegen sind die Mercaden (100) in Böblingen, das Stern-Center (60) in Sindelfingen und das Marstallzentrum in Ludwigsburg (65). Das Gerber gehört ebenso dazu, welches vor seinem Rückbau 85 Geschäfte beherbergte. Diese war städtebaulich integrativ und für das Umfeld ein Erfolg, was man vom Milaneo (191) nicht behaupten kann.

Ich bleibe dabei, lieber die Läden in den Einkaufsstraßen zu unterstützen, als die Kunstwelten mit ihren laut hallenden Galerien. Leider kommen sie aber noch immer ganz gut daher, was vor allem für die beiden Breunigerländer gilt, die leicht mit dem Auto erreichbar sind, die noch ausbauen wollen und davon profitieren, dass man in den Innenstädten immer teurere Parkgebühren zahlt.

#### Tolle Vitrinenkunst von Schülern der technischen Hochschule





Poli- und Kritik irgendwie?



Freiheit für Schlümpfe!



Gänsekotsee vor der Oper



Cannstatter Bahnhofsvorplatz



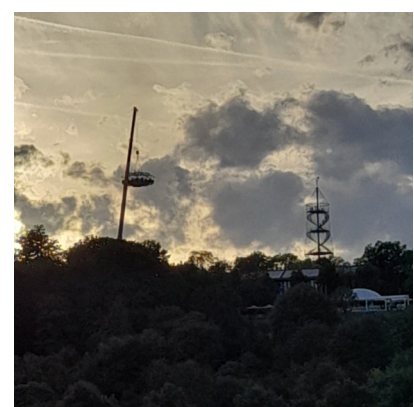
königlich und löwenstark



Industrie, Wohnen, Wald, Wein



Drehrestaurant am Seil



großer Herbstflohmarkt

